

## Aus Stefan wird Tié – Reisetagebuch, Mali 2017



Zugegeben: Es kribbelte schon ordentlich in meinem Bauch vor und während der Abreise nach Mali. Immerhin ging es nicht nur in ein fremdes Land. Nein, es ging ja auf einen völlig fremden Kontinent, von dem ich weder die Landes- noch die Amtssprache beherrschte.

Doch gerade die Landessprache „Bambara“ machte mir Mut. Denn es gibt dort den Begriff „Torotee“ und das bedeutet „Alles ist gut!“ Und für jemanden, der seit über 20 Jahren glücklich mit einer Dorothe(a) verheiratet ist, war das doch ein prima Omen, oder???

Doch gegen alle Bedenken überwiegte sehr stark meine Neugier. Neugier auf diese ganz andere Welt, Neugier auf die Menschen dort und ihre Lebens- und Sichtweisen, Neugier auf „meine“ Schule in Kadiala, Neugier auf die Reaktionen zu unseren speziellen Leseförder-Ideen und auch Neugier darauf, wie eine solche Hilfsmission in Sachen Entwicklungshilfe überhaupt abläuft. Quasi: Ein intensiver, persönlicher Blick hinter die Kulissen des Vereins *Mali-Hilfe*.

Die *Mali-Hilfe* wurde 1993 von Peter Brucker gegründet, wofür er bereits mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet wurde. Durch den Verein konnten schon zahlreiche Schulen, Brunnen, Krankenhäuser und vieles mehr in Mali gebaut und eingeweiht werden. Informationen dazu finden sich hier: [www.mali-hilfe.de](http://www.mali-hilfe.de)

### Tag 1: Afrika zeigt Deutschland, wie es geht.

Das also ist sie fast, die Truppe, die Mitte Februar zur Hilfsmission nach Mali startete: Inge Brucker, Helmut Bauer und ich. Gerade sitzen wir am Flughafen in Paris und füllen Einreise-Papiere aus. Peter Brucker hat uns dabei fotografiert – daher fehlt er auf dem Bild.



Früh am Morgen trafen wir uns in Longkamp (bei Morbach) und starteten nach Luxemburg, wo es mit dem Flieger erst nach Paris und dann nach Bamako ging. Insgesamt etwa 7 Stunden Flugzeit.

Und schon im Flieger wollte mich Peter Brucker auf die Situation am Flughafen Bamako vorbereiten. Er sprach von den etwas chaotischen Zuständen bei der Ankunft. Ich solle auf jeden Fall schon mal Pass, Visum und Impfausweis bereithalten, denn erst müssten wir evtl. stundenlang warten (bei über 30° in einer nicht klimatisierten Eingangshalle) und dann ginge es plötzlich rasend schnell und man würde regelrecht bedrängt.



Doch dann die Überraschung: In Bamako wartete nicht das Chaos auf uns sondern einer der schönsten Flughäfen, die ich bisher gesehen hatte. Nagelneu. So neu, dass auch Peter Brucker staunte: „Als ich letztes Jahr hier war, gab es nur eine winzige Baustelle. Und jetzt ... jetzt ...“ Weiter kam er nicht. Ihm stand vor Staunen der Mund weit auf.

Denn nicht nur der wunderbare Flughafen an sich verblüffte ihn. Nein, auch die perfekte Organisation im Inneren. Von Chaos keine Spur. Stattdessen eine ruhige, geregelte Abfertigung, entspannte Reisende, ruhige Mitarbeiter, die hilfsbereit zur Seite standen.



Ich enthalte mich hier jeglichen zynischen Kommentars zum Vergleich des Flughafens Bamako mit dem BER in Berlin, aber mal ehrlich: Da haben die Afrikaner uns mal ganz galant links überholt, oder? Innerhalb nur eines Jahres haben sie einen voll funktionstüchtigen, im Design beeindruckenden Flughafen gebaut und eröffnet, dass unsereins nur staunen kann!!!

Draußen erwartete uns die nächtliche Dunkelheit, 34° Celsius und einige überaus nette Menschen, die nach uns Ausschau gehalten hatten: Freunde und Projektpartner der *Mali-Hilfe*. Ich werde sie im Folgenden noch alle vorstellen.

Mit dem Auto ging es durch in die Stadt. Zum Glück war es dunkel. Ja – richtig gelesen: Zum Glück! So bekam ich nur einen ersten, schwachen Eindruck von dieser fremden Stadt, in der es kaum Nachtbeleuchtung gibt. Auf diese Weise blieb mir der erste Kulturschock erspart – das geschah erst am nächsten Tag.



Untergebracht waren wir bei Lakami, einem der Projektpartner der *Mali-Hilfe*. Er ist Bauunternehmer und Hersteller von sauberem Wasser. Seit Jahren reinigt er aus Brunnen gewonnenes Wasser mit Hilfe einer Solartechnik, die auf mehrfache Weise das Wasser filtert und so auf schonende Weise alles Schädliche daraus entfernt. Dieses Wasser ist sehr beliebt und wird jährlich in Deutschland getestet.

Gerade der letzte Aspekt ist den Menschen in Afrika so wichtig, dass auf dem Etikett der Hinweis „Qualité Allemande“ steht – also „Deutsche Qualität“. Unser guter Ruf eilt uns also bis Afrika voraus.

Jeglichen zynischen Kommentar zum BER verkneife ich mir jetzt allerdings ...

In Lakamis Haus bezogen wir unsere Zimmer: Inge und Peter Brucker auf dem Dachboden, wo sie ihre eigenen Räume haben, Helmut und ich in einem der Gästezimmer ein Stockwerk darunter. Ja, wieder richtig gelesen: EINES der Gästezimmer. Denn getreu der afrikanischen Redewendung „In Afrika bist du nie allein“ wohnen bei Lakami stets jede Menge Menschen. Wer nämlich in Afrika Wohnraum besitzt, der teilt ihn mit seiner Familie – wobei noch Cousins und Cousinen sowie Groß-Cousins und Groß-Cousinen und deren engste Freunde zur Familie gehören. Bei Lakami leben derzeit längerfristig mehrere Verwandte, die in Bamako studieren, und kurzfristig einige, die zu einer Hochzeit angereist waren und einfach noch zwei Wochen in der Hauptstadt bleiben wollten.



Hier sieht man Lakami. Als Gastgeschenk habe ich ihm mein Buch „Es war einmal ...“ mitgebracht, das in Bambara übersetzt und von der edition zweihorn herausgegeben wurde.

Lakami ist ein überaus intelligenter, sehr belesener Mensch, der mehrere Sprachen beherrscht und mit dem ich eine interessante Diskussion darüber führte, ob es für Deutschland besser ist, Frau Merkel oder Herrn Schulz im Kanzleramt sitzen zu haben – damit hatte ich in Afrika wirklich nicht gerechnet!

Überhaupt: Lakami ließ sich äußerst gern Löcher in den Bauch fragen und es gab kaum ein Thema, zu dem er nicht eine passende, fundierte Antwort hatte.

Schließlich wurde es Zeit, den Tag zu beenden. Und mit Helmut bezog ich unser gemeinsames Zimmer, nett und sauber eingerichtet.

[4]

Helmut übrigens ist der beste Reisegenosse, den man sich wünschen kann. Ich hatte riesiges Glück, gerade ihn an die Seite bekommen zu haben. Sehr intelligent, wortgewandt und witzig. Und vor allem sehr teamfähig – was bei einer solchen Hilfsmission wirklich wichtig ist.

So sieht die Stadt aus, wenn sie müde wird. Im Hintergrund ruft der Muezzin zu einem der fünf Tagesgebete. Ein Ruf, der einen den ganzen Tag begleitet und einem so was wie Geborgenheit und Sicherheit vermittelt.



## Tag 2: Spielzeug ist, womit man spielen kann.

Mali erwacht. Mit Kinderlachen.

Es ist das erste, was ich an diesem Morgen wahrnehme: lachende Kinder. Noch vor dem Ruf des Muezzins. Ich ziehe mich an und gehe nach oben, auf das Dach des Hauses. Von hier aus hat man einen wunderbaren Blick über die Stadt – oder in die Straße, in der wir zu Gast sind.



Und dann kann ich sie auch schon entdecken: Kinder, die einen Vorhof für's Fußballspielen nutzen. Denn auch afrikanische Kinder lieben Fußball. Sehr sogar. Manchmal haben sie einen Ball. Manchmal reicht aber auch ein aus Lumpen zusammengebundenes Knäuel. Oder eine Dose. Oder eine Flasche. Oder ein Holzstück. Oder ein Tankdeckel. Oder ein alter Schuh. Oder ...

Mir wird klar: Spielzeug ist, womit man spielen kann. Die afrikanischen Kinder machen es vor: Sie lassen Steinchen springen, entwickeln Spiele mit Seilen, malen in den Sand, legen Bilder mit Holzstücken, werfen sich Dosen zu, ... Und wenn ihnen gar nichts anderes einfällt, dann werden schon mal die Ziegen auf der Straße aufgescheucht.



Dieser kleine Junge in unserer Straße in Bamako hat mich total fasziniert. Den ganzen Tag über ließ er singend den Reifen neben sich her laufen. Die Straße rauf, die Straße runter. Singend. Straße rauf, Straße runter. Den gesamten Tag. Ohne die anderen richtig wahrzunehmen. Und ich konnte klar erkennen: Für ihn war das ein guter Tag.

Ähnlich wie der Ruf des Muezzin begleitete mich dieser Anblick und sein Gesang durch alle Tage, die wir bei Lakami zu Gast waren.



Die Arbeit der *Mali-Hilfe* hat in erster Linie viel mit Organisation zu tun. Es geht darum, Anträge, Spendengelder, Hilfspakete, Schriftkram, Tagesabläufe, Gespräche, etc. millimetergenau zu koordinieren. Was bei einem Termin vergessen wird, das ist ganz schwer wieder nachzuholen. Denn die meisten Orte, in denen Projekte laufen oder abgeschlossen sind, liegen fast immer in einer Reichweite von mehreren Stunden Fahrt entfernt – über holprigste Straßen.

Aber über diese Straßen werde ich später noch berichten. Hier auf den beiden Fotos sieht man das Bett und die Couch im Zimmer von Inge und Peter Brucker – oder zumindest sieht man das, was vor lauter Lauter noch zu erkennen ist.

Mit jedem Tag, den wir zur Mitte unserer Reise kamen, wurde es leerer. Und mit jedem Tag, den wir ab der Mitte hier verbrachten, wurde es wieder voller. Denn dann trudelten neue Anträge und Hilferufe ein und alles das musste ordentlich sortiert werden.



Die Projekte, die von der *Mali-Hilfe* ins Leben gerufen werden, unterliegen strengsten Kontrollen. Auf diesem Foto sieht man eine Diskussion zu einer Evaluation von drei gebauten Getreidebanken mit dem Evaluationsleiter Herrn Günter Schönegg zum Thema „Getreidebanken“, einer sehr durchdachten Idee, wie man den Preis für Getreide stabil halten kann (abgekoppelt vom internationalen Handelsmarkt) und so in vielen Dörfern eine Ernährungssicherung für die Bevölkerung erreicht.

Solch ein Gespräch kann sich schon mal über mehrere Stunden hinziehen.

Gerade im nördlichen Westen von Mali, entlang der Mauretanischen Grenze, leiden die Menschen an der zunehmenden Dürre. Die Ernten fallen immer karger aus, die ohnehin schon armen Menschen verarmen weiter. Und wenn Nahrungsmittel knapp werden, dann steigen logischerweise die Preise. Um dem entgegenzuwirken, sollen nun in den kommenden Jahren von der *Mali-Hilfe* insgesamt zwölf (!! ) Getreidebanken errichtet werden.

Eine immense Aufgabe für diesen ehrenamtlich agierenden Verein, denn die anderen Hilfsprojekte (Bau und Betrieb von Schulen, Geburtshäusern, Brunnen, ... sowie Patenschaften etc.) laufen ja auch noch weiter.

Nach dem Gespräch zur Evaluation der Getreidebanken ging es mit dem Organisieren gleich weiter.

In einem Lager von Lakamis Wasser-Firma warten Hilfspakete auf ihre Bestimmung. Was vor ein paar Monaten per Container hierher geschickt worden ist, muss nun gesichtet, geordnet, beschriftet und aufgeladen werden. Keine leichte Aufgabe, wenn man all das bei einer Umgebungstemperatur von 38° Celsius machen muss und einem die Sonne stellenweise direkt auf den Kopf scheint. „Aber das Wissen darum, dass wir vielen Menschen Gutes tun, lässt einen die Strapazen vergessen“, sagt mir Peter Brucker.

Doch beim Schleppen des zwölften schweren Pakets durch die sengende Sonne kann ich diesen Gedanken nicht ganz nachvollziehen. Zumindest noch nicht ...



Hier kann man unser Fahrzeug sehen. Ich habe es liebevoll unser „Batmobil“ genannt – wegen des Nummernschildes. Tatsächlich sind Fahrzeuge mit BAT oder BAC auf dem Nummernschild Autos von Hilfsorganisationen. Das ist wohl jedem im Land bekannt, denn wo immer wir entlang fahren, wurden wir oftmals winkend und lachend vom Straßenrand begrüßt.



### Tag 3: Eine Waffe der Freundschaft

Was am Vortag so fleißig sortiert wurde, muss natürlich an die entsprechenden Orte verteilt werden. So machten wir uns früh am Morgen auf den Weg nach Kokoukoutou (das spricht man: Kokun ku tou) und nach Madenandi.

Der Weg zu diesen beiden Orten ist sehr mühsam. Erst geht es noch geteerte Straße entlang, doch dann muss man abbiegen auf eine holprige Sandstrecke, die von der Regenzeit völlig ausgeschwemmt ist. Unsere Fahrer (wir waren mit zwei Autos unterwegs) mussten Schlaglöchern ausweichen, die manchmal fast so tief waren wie die Fahrzeuge hoch. Es gelang nicht immer und so glich die Fahrt eher einem stundenlangen, ermüdenden Ritt durch den Busch.



Bevor wir allerdings in den Busch abbogen, bekamen wir erst einmal Unterstützung. Bewaffnete Unterstützung. In Mali gibt es Regionen, die von Dschihadisten beobachtet werden oder in denen es „Piraten“ gibt, die Weiße entführen, um sie an die Dschihadisten zu verkaufen. Diese können dann versuchen, in den Herkunftsländern riesige Summen für die Freilassung zu erpressen.

Also erhielten wir Beistand von vier bewaffneten Gendarmen, von denen einer zu uns auf die Pritsche des Autos stieg, während die anderen drei in einem eigenen Wagen vorausfuhren. Ich machte mir große Sorgen um den Soldaten, der zu uns gestiegen war. Wie gesagt: Die Pisten waren holprig, Sand wurde hochgeschleudert und umhüllte die Wagen. Ich blickte immer wieder nach hinten, um nach Oumar – unserem Gendarm – zu sehen. Er hielt sich sehr tapfer. Nahm jedes Schlagloch mit Fassung oder auch mit einem Lächeln, wenn er bemerkte, dass ich zu ihm sah. Doch als er sich mittendrin eine Zigarette anzündete, während das Auto wie ein Hase durch den Busch sprang, da wurde mir klar, dass meine Sorgen unbegründet und er viel, viel zäher war, als ich es gedacht hätte.

Oumar war einer der ersten, mit dem ich – ohne Worte – ins Gespräch kam. Mit Händen und Füßen sprachen wir miteinander und verstanden uns sehr gut. Er interessierte sich sehr für unsere Hilfsmission und für die Leseförderung, die wir betreiben wollten.



Als wir uns voneinander verabschiedeten, schenkte er mir seinen Dolch, den er bisher am Gürtel getragen hatte, mit der Bitte, ich solle auf mich und meine Gruppe gut aufpassen. Das rührte mich sehr. Ich bin ja bekennender Pazifist, doch diese Waffe aus seinen Händen halte ich sehr in Ehren. Für mich ist es kein Mittel zur Gewaltausübung. Für mich ist dieser Dolch ein Symbol für Freundschaft, gegenseitigen Respekt und Fürsorge geworden.

Danke, Oumar, und alles Gute für Dich!

In Kokoukoutou wurden wir frenetisch empfangen. Mit Gesängen, Tanz und Trommeln wurden wir an unseren Wagen abgeholt und zum Dorfplatz gebracht. Die Dame, die man auf dem Foto sieht, jagte mir einen ordentlichen Schrecken ein. Mit dem Megaphon in der Hand kam sie laut singend auf uns zu. Mein Tinnitus freute sich, dass er nun eine Freundin gefunden hatte, doch ich selbst konnte das schlecht einschätzen. Warum schimpfte sie mit uns?



Ich fragte Peter Brucker, was das soll, und er sagte, dass diese Frau die Dorf-Erzählerin ist. In der Sprache Bambara erklärte sie den Leuten des Dorfes singend, wer wir waren und was wir hier taten. Auch, was bisher alles schon geschehen ist, teilte sie allen lautstark mit.

Und nun wurde mir auch klar, warum das alles so lange dauerte: Die *Mali-Hilfe* hat allein in diesem Ort nämlich bereits einen Brunnen gebaut und ebenso eine Schule und ein Krankenhaus:



Nun also gab es weitere Unterstützung in Form einiger der Hilfspakete, die wir am Vortag sortiert hatten. Und gedankt wurde mit Tanz, Gesang, Trommeln und überbordender Gastfreundschaft.

Allerdings blieb kaum Zeit, das alles richtig zu genießen oder zu verarbeiten. Unser Konvoi musste weiter! Noch ganz beseelt von den wunderbaren Begegnungen in Kokoukoutou „ritten“ wir weiter auf der Holperstrecke bis nach Madenandi. Hier hat die *Mali-Hilfe* einen Brunnen bauen lassen, der heute eingeweiht wurde.



Die Freude darüber war ebenso spritzig wie das Wasser, das endlich aus dem Hahn hervorschoß. Denn bisher mussten die Menschen dieses Dorfes jeden Tag (meistens mehrmals) ca. 9 Kilometer gehen, um ihre Kanister mit Wasser zu füllen und ins Dorf zu bringen. Das also hat nun endlich ein Ende!

Und in diesem Moment verstand ich auch die Bemerkung von Peter Brucker am Vortag. Seinen Hinweis, dass man alle Strapazen vergisst, wenn man Gutes tun kann. Hier standen wir nämlich, müde, in glühender Sonne, übervoll mit Staub von der Straße, schweißnass. Und ich hätte dennoch mit niemandem auf der Welt diesen schönen Moment tauschen wollen. Diesen Blick in die erleichterten Gesichter. Dieses Lachen. Diese begeisterten Rufe. Alles das hätte ich gegen keine Dusche und kein Bett der Welt hergegeben.

Solch ein bedeutendes Ereignis muss natürlich ausgiebig gefeiert werden. Und so wurden wir zum Essen eingeladen. Es war ausreichend da. Für alle:



Gegessen wird übrigens aus gemeinsamen Schüsseln, mit den Fingern. Wenn es Kartoffelstücke gibt, ist das kein Problem. Aber bei Reis ist das so 'ne Sache. Das muss man erstmal üben. Die beste Methode: Man greift in die Schüssel, und formt mit den Fingern eine Art Trichter, über den man alles in den Mund schiebt. Das klappt sehr schnell.

Deshalb braucht man auch keine Tische, wie man auf dem Bild oben links erkennen kann. Denn diese Methode eignet sich am besten, wenn man den Reis von unten nach oben zum Mund befördert. Hat man ihn beinahe auf Gesichtshöhe, kleckert man sich nur voll.

Die Rückfahrt nach Bamako konnten wir nicht mehr antreten und das aus mehreren Gründen. Zum einen kann die holprige Strecke zum Einbruch der Nacht nicht mehr befahren werden, weil man ja die Schlaglöcher nicht erkennen kann. Zum anderen ist das Fahren bei Dunkelheit sehr gefährlich, wegen der „Piraten“, von denen oben schon die Rede war und die bei Nacht erst recht aktiv sind.



Also kamen wir bei Fanta unter (siehe Selfie oben), einer sehr guten Freundin von uns allen, die aus Mali stammt und seit einigen Jahren in Deutschland wohnt. Sie versucht so oft wie möglich im Jahr nach Mali zu kommen und wir hatten Glück, dass sie gerade vor Ort war. Wie es die Art der Menschen in Mali ist, wurden wir in ihrem Zuhause in der Stadt Kita höchst gastfreundschaftlich empfangen und verwöhnt.

Zum Beispiel auch mit einem ausgiebigen Frühstück am nächsten Morgen.

Das typische Frühstück in Mali besteht aus Brot, Eiern, Bananen, Orangen, Tee oder Kaffee und speziellen Küchelchen aus Hirse. Total lecker!!!!  
Und das macht auch richtig satt.  
Langanhaltend satt.



#### Tag 4: Kreuzweg inmitten muslimischer Umgebung

Fantas Heimatstadt Kita ist etwas ganz besonderes. In Mali gehören die allermeisten Menschen dem muslimischen Glauben an. Christen bilden eine Minderheit von 2 bis 4 Prozent. Und deren Zentrum liegt in Kita.

Hier gibt es eine riesige Wallfahrtskirche, wunderschön gestaltet und stilvoll eingerichtet.



Natürlich ist ein Kreuzweg entlang der Wände angebracht worden und diese Station hier hat mich an diesem Morgen besonders berührt:



Sie zeigt die berühmte Szene, in der Christus, sein Kreuz tragend, die Frauen tröstet, die um ihn weinen. Für mich war dieses Bild plötzlich wie ein Symbol unserer Hilfsmission: Jeder von uns hat seine Probleme, Ängste und Nöte. Doch bei alledem dürfen wir den Blick auf denjenigen nicht verlieren, der unsere Hilfe, unseren Trost und Beistand nötig hat.

Wie zur Bestätigung dieses Gedankens erreichten wir nach der Besichtigung der Kirche einen Ort, an dem genau diese Menschenliebe gelebt wird: ein Krankenhaus, unweit der Wallfahrtskirche. Hier wurde für eine Woche ein Eye-Camp errichtet.



Diese beiden Augenärzte verzichten auf ihren Urlaub und kommen stattdessen hierher, um kostenfrei Menschen zu helfen, die ein Augenleiden haben. Vor allem der „Graue Star“ ist in Mali sehr verbreitet. Die Kosten für die Operation kann sich kaum jemand leisten. Und so bieten diese beiden Ärzte ihr Können an.

Organisiert werden die jährlichen Eye-Camps von der malischen Organisation IOTA unter der Leitung von Amassagou Dougnon. Finanziert wurde dieses Eye-Camp in Kita von der deutschen ONG „Kids and poors Eyes“ aus Traben-Trarbach (Rheinland-Pfalz).



Für eine Woche untersuchen sie mit ihrem Team die Menschen und operieren auch – allerdings nur jeweils ein Auge. Denn auf diese Weise können sie doppelt so vielen Menschen helfen. Das klingt vielleicht zynisch, doch tatsächlich ist die Masse der Hoffenden vor dem Eye-Camp nicht anders zu bewältigen.



Auf diesem Foto sieht man etwa ein Drittel der wartenden Schlange. Die Menschen harren geduldig in der Hitze aus, um untersucht zu werden.

Wir selbst starteten Richtung Segou, einer Stadt, in der ein Hotel auf uns wartete. Einem Hotel, das von einem echten Saarländer und seiner Frau aus dem Hunsrück betrieben wird – ehrlich wahr!

## Tag 5: Militär hinter Zäunen

Unser Weg führte uns (durchgängig auf Teerstraße – wobei diese ungesicherten, mit unzähligen Trempeln versehenen Straßen nicht mit unseren zu vergleichen sind) zu einem Militär-Camp, auf dem deutsche Ärzte ihren Dienst verrichten. Wir lernten zwei Zahnärztinnen kennen, die uns durch das Camp führten und uns Rede und Antwort standen.



Unter anderem erzählten sie uns, dass ihnen durch die Gefährdungslage (Uniformierte stehen natürlich unter höchster Gefahr, angegriffen oder entführt zu werden) nicht gestattet ist, für private Unternehmungen oder Ausflüge das Camp zu verlassen. Und das, obwohl alle hier Stationierten sich sehr für das Land interessieren. Ich kam ins Grübeln: Was für ein Gefühl muss es sein, auf einer Rettungsmission zu sein, ohne diejenigen richtig kennenlernen zu dürfen, die man rettet und für die man einsteht?

Auf dem Gelände des Camps gab es übrigens einen Geocache. Und alle, die mich und mein Hobby kennen, können sich vorstellen, wie sehr ich mich freute, nicht nur einen neuen Länderpunkt – sondern gleich einen ganzen Kontinentpunkt ergattert zu haben!!

Die beiden Ärztinnen stellten Antrag, uns besuchen zu dürfen, bekamen diesen als Dienstreise genehmigt und so kamen sie in der zweiten Woche zu Lakami nach Bamako. Wir aßen gemeinsam auf der Terrasse und tauschten unsere Erfahrungen aus.

Ist schon interessant, wie sich die Sichtweisen der Menschen auf solch ein Land unterscheiden können, je nachdem, mit welchem Auftrag man sich dort befindet. Die Fragen, die sich Uniformierte stellen, sind ganz andere, als wir uns die stellen, und diese unterscheiden sich ganz sicher wieder völlig von den Gedanken der Touristen.

Es war ein überaus spannender, aber auch unterhaltsamer Abend.



**Tag 6:**

Wir blieben noch in unserem Hotel in Segou, wo mich der saarländische Ruf unseres Wirtes immer wieder aus meiner afrikanischen Stimmung riss: „Na, hätta Aisch in die Eck verkriemelt?“ (Habt Ihr Euch in die Ecke verdrückt?) wurde man da schon mal gefragt oder: „Hätta käh` Huddel mit dämm Werra?“ (Habt Ihr keine Probleme mit dem Wetter?). Ich musste immer wieder kichern: Das wirkte schon beinahe surreal in dieser Welt hier, wo ich gerade ein paar wenige Brocken Bambara lernte. Wir besuchten ein besonderes Projekt in dieser Stadt: Von außen sieht es aus wie ein Stoffgeschäft, doch innen ist es viel mehr als das: Von der UNESCO als eines der jahresbesten Sozialprojekte ausgezeichnet, wird hier die traditionelle Kunst des Bogolan praktiziert, einer besonderen Web- und Färbekunst.



Das Projekt unterhält übrigens eine Partnerschaft nach Erfurt. Der Projektleiter, Souleymane Coulibaly, führte uns herum und zeigte uns das Projekt.

Mit allereinfachsten Mitteln wird hier Garn hergestellt, gesponnen, aufgerollt und dann weiter verarbeitet.

Die Mitarbeiterin auf dem obigen Bild rollt gerade Laufmeter an gesponnenem Stoff über eine Fahrradfelge zu einem Knäuel zusammen, so dass im Anschluss auf traditionelle Weise gewebt werden kann.





Das Einfärben geschieht auf ebenso traditionelle Weise. Von Hand und ohne Einsatz irgendeiner Chemie. Die Farben werden allesamt (!! ) aus der Natur gewonnen. Naturstoffe, die auch in der Medizin ihre Verwendung finden. Aus den Kräutern, die man auf dem Bild oben sieht, kann ebenso ein malisches Medikament gegen Malaria gewonnen werden. Der ätherische Duft der Kräuter erfüllt den ganzen Raum.



Bei der Bogolan-Technik werden auf den Teppichen erst die Muster mit einem Schlamm aus dem Niger aufgetragen. Daher übrigens auch der Name. Bogolan bedeutet „Schlamm“. Mit den Naturfarben werden dann die Flächen ausgemalt, getrocknet und dann wird der trockene Schlamm abgekratzt. Zurück bleiben wunderschöne Teppiche, die bis in die letzte Faser hinein haltbar gefärbt worden sind.

Souleymane lud uns ein, diese Technik einmal anzuwenden. Und abgesehen von viel Gekicher und vorlauten Sprüchen entstanden ein paar eigene Kunstwerke, auf die wir vier Europäer richtig stolz waren!!!

Souleymane sagte, dass es seine Hoffnung ist, dass gerade das Handwerk als Tradition weitergegeben wird. „Was hilft es, wenn studierte Menschen wissen, wie etwas funktioniert, es aber nicht anwenden



können?“ , sagte er auf Französisch. „Wichtig ist, dass beides trainiert wird: Hirn und Hände!“ Wir gaben ihm natürlich recht und im folgenden Gespräch erwähnte Souleymane, dass ihm noch Fabrik-Nähmaschinen fehlten, um noch mehr Leute ausbilden zu können. Peter Brucker lachte nur und sagte: „In unserem Lager stehen noch zwei Industriemaschinen, die wir mal als Spende erhalten haben und die wir bisher noch nicht vermitteln konnten. Wie wäre es, wenn wir sie hierher, nach Segou bringen würden?“

Souleymane war natürlich begeistert und so hatte sich aus einem einfachen, guten Gespräch wieder ein Stückchen Entwicklungshilfe ergeben.



Wir ließen den Abend am Niger ausklingen. Und mit jedem Millimeter, den die Sonne sich über dem Fluss senkte, so schlossen sich auch die Lider unserer Augen. Aufregende, spannende, überraschende und faszinierende Tage sind dies alles, aber ebenso sind sie auch sehr anstrengend, kräftezehrend und ermüdend. Und das nicht nur wegen der Hitze, die tagsüber die 40-Grad-Marke schon mal gern völlig unbescheiden übersprang.



Allmählich näherten wir uns dem großen Moment, auf den ich regelrecht hinfieberte: den Besuch in „meiner“ Schule in Kadijala. Am nächsten Morgen wollten wir dorthin aufbrechen. Ich erfuhr, dass das Regal, das für die Schulbücherei gedacht war, noch nicht fertiggestellt werden konnte. Kurzerhand wurde ein Karton umfunktioniert:



Mit der Aufschrift „Notre Bibliothèque“ (unsere Bücherei), einem gemalten Stefan beim Lesen und der Unterschrift von allen Teilnehmern unserer Tour stellte dieser Karton doch einen recht guten Vertreter für die eigentliche Bibliothek dar. Gefüllt wurde er mit meinem Buch in Bambara sowie einer Menge französischer Bücher, die ich über die Buchhandlung Reuffel besorgt bzw. von Eva Pfitzner geschenkt bekommen hatte. Darunter meine Lieblingskinderbücher („Frederik“ und „Vom Löwen, der nicht schreiben konnte“) sowie einem riesigen ausklappbaren Tierbuch.

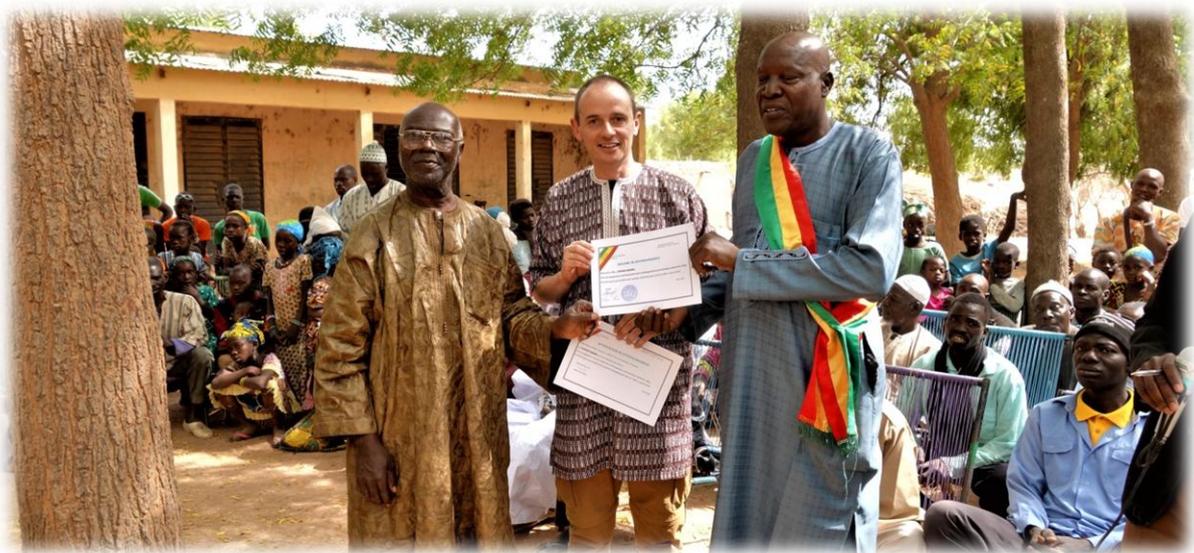


### Tag 7: So viel Ehre für einen einzelnen Autor

Mit sehr viel Kribbeln im Bauch ging es los. Zur Feier des Tages habe ich mir extra ein afrikanisches Hemd angezogen, das mir Peter Brucker vor einiger Zeit geschenkt hatte. Wir holperten und stolperten mit unserem „tanzenden“ Auto über die Piste, bis wir schon von weitem Gesang hörten: Kadijala begrüßte uns mit einem Lied „Deutschland hilft! Deutschland hilft!“ sangen sie im Chor und bauten sich rechts und links des Wagens auf.



Und alles, was dann geschah, ließ mich staunen, erstarren und vor Dank und Ergriffenheit überlaufen. Wir wurden auf den Dorfplatz geführt, wo wieder Tanz und Gesang uns einhüllten, bis der Bürgermeister des Ortes nach vorn trat und auf Französisch oder auf Bambara redete und immer wieder meinen Namen nannte.



Schließlich wurde ich nach vorn gerufen und unter Mithilfe unseres Freundes Bakary wurde ich zum Ehrenbürger des Ortes ernannt. Ich erhielt sogar einen afrikanischen Namen: Tié Coulibaly. Dieser Name hat auch eine Bedeutung: Tié werden stets die Erstgeborenen eines

Ortes genannt. Und Coulibaly ist ein sehr häufig vorkommender Name in Mali (wie bei uns Mayer oder Schmidt), der auf einen der ersten Könige in Mali zurückgeht.

Ich war sehr gerührt, bedankte mich herzlich – wieder mit Unterstützung von Bakary – bevor ich endlich die Schule kennenlernen durfte, die ja meinen (deutschen) Namen trägt.



Ich lernte die Schüler kennen und auch den Schulleiter, Amarou Dembelé, konnte mit Peter Brucker gemeinsam die Bücherei übergeben und mit den Kindern schon mal einige Bücher anschauen, doch das alles geschah unter höchster Aufregung – von mir und den Kids. Es war ein Riesenspaß, es gab aber auch jede Menge wunderbare Begegnungen und Momente. Tatsächlich ist es Kadiala gelungen, mir ein Gefühl des Dazugehörens zu vermitteln.

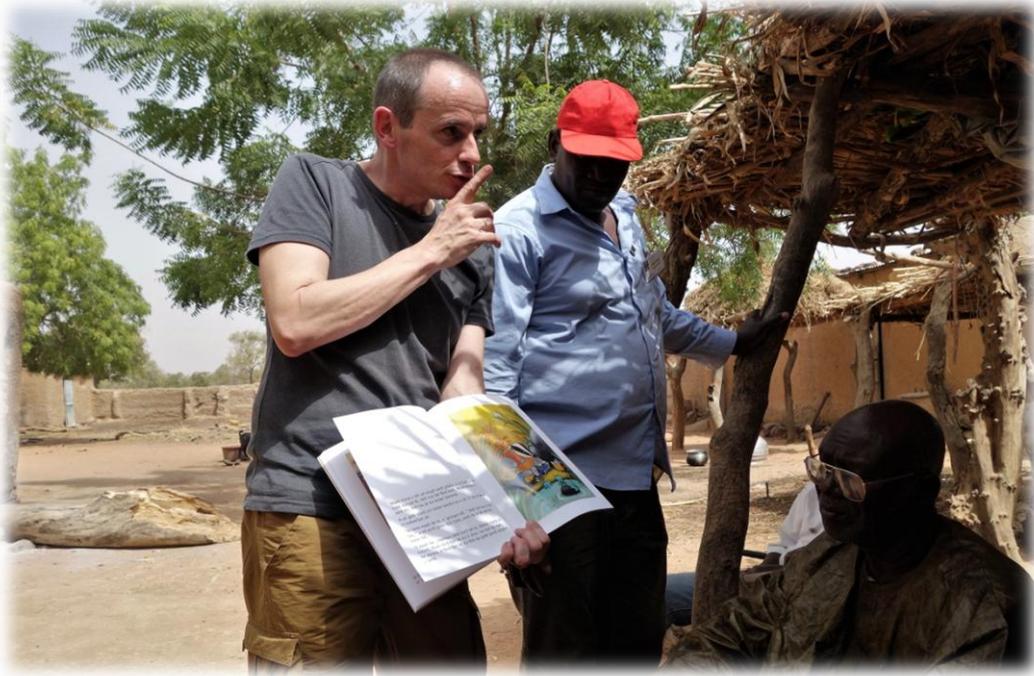
Und das macht mich am meisten glücklich. Mehr als die Auszeichnung an sich.

Woran die Kinder sich allerdings noch gewöhnen müssen, ist ein Mann, der in der Öffentlichkeit Grimassen schneidet, sich kitzeln lässt bzw. zurückkitzelt, der das Blöken des Schafes zu imitieren versucht und spontan beim Fangenspielen mitmacht. Das alles ist wohl nicht so üblich in Afrika und ich habe einige Male sehr zweifelnde, überraschte, fragende Blicke geerntet ... Hihi ...





Ein bisschen schade fand ich, dass bei diesen überbordenden, lebhaften Begegnungen ein Vorstellen meines Buches nicht möglich war. Alle Anwesenden waren zu aufgeregt, um einer Geschichte zu lauschen. Doch ich erhielt meine Chance später, am Rand des Dorfes auf einem offenen Platz. Einige Familien waren dort, wussten, dass wir da waren und empfingen uns herzlich. Und aus dem Gespräch heraus kam die Rede auch auf mein Buch, so dass ich doch noch zum Lesen kam. Wobei: Lesen im eigentlichen Sinne war es allerdings nicht. Ich kenne ja die Sprache Bambara nicht. Und so hatte ich die Geschichte mit Mimik und Geräuschen zu erzählen. Die Kinder und auch die Erwachsenen hörten mit angehaltenem Atem zu. Zum Teil lauschten sie der Geschichte, zum Teil staunten sie, wie sich der alte Mann da vorne zum Affen machte. Aber egal: Am Ende der Geschichte gaben einige Kinder den Inhalt wieder und siehe da: Sie hatten alles verstanden. Und mit dem Versprechen der Eltern, das Buch nun abends auf Bambara vorzulesen, verabschiedeten wir uns und machten uns auf den Rückweg.



Am Abend dieses Tages ist mir etwas passiert, das ich so noch nie erlebt habe. Ich stand mit völlig verstaubten Schuhen vor meinem Hotelzimmer in Segou und hatte den Kopf voller Eindrücke. So sehr war ich mit alledem gefüllt und erfüllt, dass anscheinend keine Hirnzelle mehr frei war für irgendeinen anderen Gedanken.

Denn während ich mit Herz und Hirn noch in Kadiala verweilte, stand mein Körper vor dem Hotelzimmer und bekam das Problem nicht gelöst, dass ich nicht mit schmutzigen Schuhen in mein Zimmer gehen wollte. Mir war klar, dass es eine Lösung gibt, aber ich kam nicht drauf. „Wie ein Ochs vorm Berg“ trifft meine Situation wohl am besten.

Erst als Peter Brucker mir zurief: „Alles in Ordnung bei dir?“ tauchte ich aus meiner Gedankenwelt auf und wusste: Ach ja, ich könnte die schmutzigen Schuhe ja auch ausziehen. Ehrlich: Diesen Moment kann sich niemand vorstellen, der noch nicht in der Situation gewesen ist, über und über mit Respekt, Ehre und Menschlichkeit geflutet worden zu sein.



Und natürlich möchten nun viele wissen, wie es denn um den Schulgarten steht, der ja – neben der Einrichtung der Bibliothek und den Leseförder-Ideen – ein Hauptgrund für meine Reise war.

Viele von Euch haben ja bereits für diesen Garten gespendet, in dem die Kinder lernen sollen, einen Garten zu bewirtschaften, und der den Ort mit Vitaminen versorgen soll.

Eigentlich dachten wir, dass der Garten bereits finanziert ist. 3.500 Euro haben wir bereits zusammenbekommen (DANKE!) und das würde auch normalerweise ausreichen, doch in Kadiala hat sich gezeigt, dass bei der Größe des Ortes ein etwas größerer Garten wirklich Sinn macht. So ist also die Planung für den Garten gestiegen und damit auch die Kosten.



Das vorgesehene Gelände liegt direkt neben der Schule – was ja auch Sinn macht – und ist wirklich groß. Es endet bei der Baumreihe, die man auf diesem Foto im Hintergrund sehen kann. Dieser ganze Platz wäre ideal für einen Schulgarten. Aber wie gesagt: Auch die Kosten liegen nun höher.

Etwa 6.500 Euro werden gebraucht. Da muss ich noch ein bisschen sammeln und sparen, aber dann geht es los. In Kadiala steht man in den Startlöchern. Mal gespannt, wann „Spatenanstich“ ist.



## Tag 8: Afrikanische Zeitplanung

Unser Weg führte uns am nächsten Tag nach Missala und nach Mouyana. Allerdings wurden wir wieder einmal von einigen Holper- und Stolperstrecken aufgehalten. Mir wurde etwas mulmig im Bauch, weil ich mir nicht vorstellen konnte, dass wir noch pünktlich ankommen können. Also fragte ich Bakary: „Wann sollen wir überhaupt da sein?“

Und Bakary gab mir eine verblüffende Antwort: „Stefan, wenn wir da sind, es geht los.“

Tja, ich schaute ihn an und dachte nur: Da können wir Deutschen aber wieder was von lernen.

In den beiden Orten besuchten wir Schulen, ein Krankenhaus und eine Geburtsstation, die von der *Mali-Hilfe* gebaut worden waren. Wieder einmal wurden wir mit Freuden, mit Tanz und mit Gesang begrüßt, doch der Gänsehaut-Moment entstand, als wir das erste Baby kennenlernten, das im Oktober in der Geburtsstation „Inge Brucker“ zur Welt gekommen ist.



Aus lauter Dankbarkeit ist dieses Kind auf den Namen „Inge“ getauft worden – als Dank an die Hilfe durch Inge Brucker und ihren Mann.

Aber nicht nur das: In Missala haben wir einen kleinen Peter in den Händen halten dürfen. Ein Baby, das gerade an diesem Morgen unseres Besuches geboren worden war, und das nun auch den Namen eines der Menschen tragen sollte, die so viel Gutes für diesen Ort getan hatten.

*Inge und Peter in Afrika – nun eine doppelt schöne Geschichte.*

Die Menschen in Afrika haben nicht viel, was sie mit anderen teilen können. Doch das, was sie im Übermaß besitzen: Lebensfreude, Ehrgefühl, den innigen Wunsch nach einem guten Miteinander – davon geben sie gern und in großem Maße an andere ab.



Und dann gab es doch noch Schüsse in Mali. Während unserer friedlichen Hilfsmission wurden Gewehre abgeschossen. In Mouyana. Es waren Freudenschüsse, mit denen wir empfangen wurden.



Hier sollte niemand erschreckt oder gar verletzt werden. Nein: Man ballerte in die Luft, um möglichst weit ins Land hineinschallen zu lassen, dass Besuch da war. Besuch aus Deutschland. Besuch, der Hilfe und Freundlichkeit im Gepäck hatte.

Denn tatsächlich – so übersetzte mir dies unser Begleiter Bakary – wurde beinahe bei jeder Begrüßung der Aspekt hervorgehoben, dass wir Deutschen, trotz aller Gefahren für Leib und Seele und trotz aller Widrigkeiten, bis tief in den afrikanischen Busch reisen, um die bestehenden Freundschaften lebendig zu erhalten. Diese Geste wird von allen sehr hoch geschätzt und zeigt, dass die Unterstützung der *Mali-Hilfe* nicht als selbstverständlich angesehen wird.

Genaugenommen ist also dieses Foto hier schon wieder ein Bild der Freundschaft und des Friedens, obwohl eine Waffe darauf zu sehen ist ...

Begrüßt wurden wir übrigens immer wieder mit Puppenspielen und Masken-Tanz. Und das zu einer Zeit, in der gerade in Deutschland der Karneval um sich ging. Es war, als bekämen wir quasi ständig einen kleinen Gruß von zu Hause übermittelt:



## Tag 9: Lesen, lesen, lesen!

In der Stadt Markala besuchten wir das Schulzentrum „Espoir-Gigi“ („Hoffnung“), ein Zentrum mit Kindergarten, Grundschule und Gymnasium und trafen dort auch Abiturienten der „Promotion Peter Brucker“.



Dieses riesige Projekt hatte Peter Brucker vom ersten Tag an begleitet.

Mit dem Kindergarten ging es damals los, dann kamen die Schulen dazu und nun saßen in der Abschlussklasse der Abiturienten genau die Jugendlichen, die einst die ersten Kindergartenkinder waren.

Sie waren überglücklich, Peter wiederzusehen. Er erkundigte sich, wie das Abitur verlaufen ist, fragte nach den Plänen der jungen Leute und lud sie zu einem letzten gemeinsamen Projekt ein: „Leseförderung“.

Diesen Begriff gibt es in Afrika eigentlich gar nicht. Das weiß ich auch von vielen anderen Autoren, die sich in diesem Bereich auf dem Kontinent stark machen. Denn dem gedruckten Buch geben die Menschen dort kaum eine Chance. Geschichten werden mündlich überliefert und dabei wird sehr viel Wert darauf gelegt, wie der Erzählende seine Geschichte vorträgt. Eine Geschichte in einem Buch ist starr. Eine Geschichte, die überliefert ist, ist lebendig. Das zumindest ist die Sichtweise der allermeisten Afrikaner und das ist eben auch das Problem der Leseförderung.

Dabei ist es so wichtig, dass die Kinder ans Lesen kommen, in einer globalen Welt müssen Sprachen erlernt und Zusammenhänge erarbeitet werden – und das geht am besten über Bücher. Also gab er den Auftrag, Projekte zu starten.

Ich stellte mein Buch auf Bambara vor – wieder einmal ohne Worte, sondern nur mit Mimik und Geräuschen (was wieder einiges Erstaunen verursachte). Die Jugendlichen sind nun aufgefordert, sich Projekte mit diesem Buch zu überlegen, die sie mit den jüngeren Klassen oder auch mit dem Kindergarten durchführen.

Meine Vortragsweise war dabei nur ein Beispiel. So können die Schüler ein Theaterstück erstellen oder die Geschichte mit ihren afrikanischen Tieren umschreiben. Sie können den Text weiterschreiben, Schattenspiele dazu aufführen, etc.

Tatsächlich fanden die Schüler das sehr reizvoll und nun sind wir sehr gespannt, was dabei herauskommt.



### Tag 10: Die Mütze des fleißigen Arbeiters

Am folgenden Tag ging es nach Touna. Zum letzten Mal traten wir eine stundenlange „Holper-Stolper-Halt-dich-gut-fest-wenn-dir-dein-Kopf-lieb-ist-Strecke“ an. An den Staub, der unsere beiden Autos stets einhüllte, hatten wir uns ja schon gewöhnt. An was ich mich wohl niemals gewöhnen könnte, das ist der afrikanische Stadtverkehr.

Von meiner Reise nach China bin ich ja schon einiges gewöhnt. Aber die Straßen in Mali, die übertreffen noch einmal alles bei Weitem.

Das geht schon mit den Straßenregeln in der Stadt los. Auf den ersten Blick gibt es nämlich keine. Zumindest fahren alle so, als gäbe es keine. Doch auf den zweiten Blick wird einem die wichtigste Verkehrsregel in Afrika klar: „Frechheit siegt!“ Oder anders ausgedrückt. Vorfahrt hat der, der am Steuer sitzt. Egal woher, egal wohin. Hauptsache vorwärts. Und wer bremst oder zuckt oder zögert, der hat eben keine Vorfahrt. So lange, bis es eine Lücke gibt (also nachts um drei) oder bis man angehupt oder zur Seite gedrückt wird. Und anscheinend ist allen (!!!) diese Regel klar und logisch und man hält sich „brav“ daran! Warum auch nicht? Auch Ameisenhaufen funktionieren. Oder Fisch-Schwärme. Oder Bienenschwärme oder ... Ich hatte das Gefühl, der einzige zu sein, der staunend vor der Kreuzung steht. Für alle anderen ist dieses Chaos schlicht eines: logisch!



Und was man auf den Straßen von Afrika alles zu sehen bekommt!!!!!!! Kinder spielen am Rand, die Menschen bieten ihre Waren an und in Flaschen wird immer wieder Benzin für die millionenfach herumflitzenden Mofas angeboten.



Und Tiere!!!! Andauernd trifft man Tiere auf der Fahrbahn. Esel natürlich – das war klar. Aber nicht nur vor dem Karren angespannt. Nein, auch freilaufend stehend sie auf der Straße oder daneben. Und einen Esel interessiert ja nun überhaupt nicht, was um ihn herum vorgeht. Dem ist total egal, ob die Straße, auf der man gerade unterwegs ist, unter seinen Hufen verläuft. Muss ihn ja auch nichts angehen. Er hat die Straße ja nicht gebaut. Also ist das alles nicht sein Problem. Ergo: Der Esel steht. Ob man hupt, schimpft, schreit: Der Esel steht.



Einmal kamen wir an einer Baustelle vorbei, an der ein Esel einen Bagger daran hinderte, weiter zu fahren. Der Bagger stand also vor dem Esel. Der Esel stand vor dem Bagger. Und für mein Empfinden hat sich der Bagger mehr Gedanken um den Esel gemacht als umgekehrt. Unglaublich. Die haben mich echt fasziniert diese Tiere.

Genau wie die Rinder, die überall frei herumlaufen. Sie sind ja sowohl heilige Tiere, aber auch als „Nahrungsgeber“ geachtet und haben dadurch Rechtshoheit und überall „Vorfahrt“. Und da kann es schon mal sein, dass man in ein Rudel von 40 Rindern gerät – mitten auf der Straße. Schlimmer noch: Es war mitten in der Stadt. In Straßen, wo rechts und links die Kinder standen und Flaschen mit Benzin angeboten wurden. Aber irgendwie ... es ging ... irgendwie ... Ich sage nur: „Ameisenhaufen“.



Aber es sind ja nicht nur die Tiere, die einem auf der Straße den Atem stocken lassen. Auch die Fahrzeuge. Oder der Umgang der Menschen mit den Fahrzeugen. Oder auch der Umgang der Fahrzeuge mit den Menschen oder auch ... Uiuui ... ich weiß wirklich nicht, wo ich anfangen oder aufhören soll.



Lasst mich nur ein Beispiel zeigen, aber glaubt mir bitte, solch einen Anblick haben wir unzählige Male pro Tag (!!!) erlebt.

Hier seht Ihr ein Taxi, das auf dem Dach eine durchschnittlich hohe Ladung angebracht hat. Und weil die Türen nicht richtig schließen, stellt man einfach einen Menschen auf die Stoßstange, damit er alles sichert.

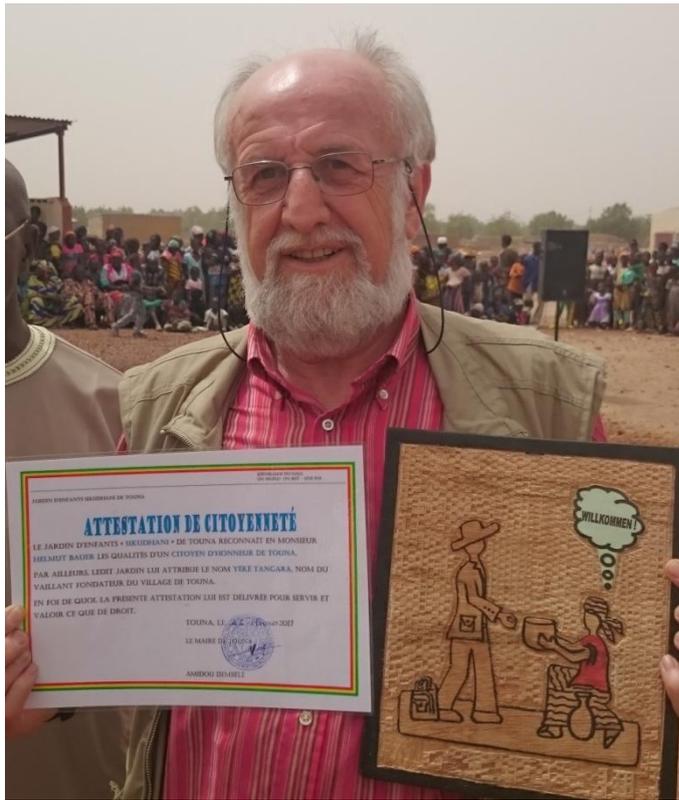
Ich lasse das Bild mal unkommentiert. Aber jeder, dem gerade das Wort „Ameisenhaufen“ durch den Kopf geht, hebt mal bitte die Hand ...

Doch zurück zu unserer Mission. Es war nämlich kein Zufall, dass gerade Helmut Bauer und ich diese Reise begleitet hatten. Nachdem ich meine ergreifende Ehrung in Kadijala erfahren hatte, war nun er an der Reihe – doch Helmut ahnte nichts.

Wir erreichten die Stadt Touna, wo ein neuer Kindergarten eingeweiht wurde. ER erhielt auch einen besonderen Namen: „Sikhudani“, das bedeutet „Schöne Überraschung“. Gleichzeitig ist der Begriff aber auch der Name einer Trommelgruppe aus dem Hunsrück, die schon seit Jahren alle (!!!) Einnahmen aus ihren Auftritten der *Mali-Hilfe* spendet und dadurch einen Großteil dieser Schule mitfinanziert hat. Da war es nur konsequent, der Schule diesen schönen Namen zu verleihen.



Es war eine wunderbare Veranstaltung, bei der die Kinder selbst Gedichte vortrugen, sangen und tanzten.



Und dann kam ein weiterer Höhepunkt: Helmut Bauer, der schon seit Jahrzehnten als Finanzmensch die Geschicke der *Mali-Hilfe* mitleitet, wurde in Touna zum Ehrenbürger ernannt und er erhielt ebenso wie ich einige Tage zuvor einen afrikanischen Namen: Yéké Tangara. Übersetzt heißt das so viel wie „Der Arbeitende“. Und man hätte keinen besseren Namen für ihn finden können. Helmut ist ein Arbeitstier und investiert als Kassenwart sehr viel Zeit in den Verein *Mali-Hilfe*. Als gelernter Buchhalter ist er ein Segen für den Verein, denn manchmal hat er es über den Jahresverlauf mit Summen in Millionenhöhe zu tun und weiß damit umzugehen.

Bisher hat es noch keine einzige Unregelmäßigkeit in der Vereinskasse gegeben. Und das bei den zahlreichen Projekten, Förderern, Spenden, ...

Als Zeichen der Dankbarkeit bekam Helmut den „Hut des Arbeiters“ verliehen. Diesen kann man an den Seiten herunterklappen, so dass man nichts hört und somit nicht abgelenkt werden kann. Und genau das trifft auf Helmut zu: Er verkrümelt sich gern stundenlang am Tag in sein Zimmer und lotet die Finanzen des Vereins aus.

Ich weiß nicht, ob Helmut am Abend dieses Tages vor seinem Hotelzimmer mit schmutzigen Schuhen stand und vor lauter Rührung nicht ein noch aus wusste. Darüber haben wir gar nicht gesprochen.

Aber ich weiß, dass er ebenso ergriffen war wie ich an meinem Ehrentag.

„Weißt du, diese Herzlichkeit der Menschen hat mich berührt“, sagte er auf der Rückfahrt zu mir. „Ich fühle mich aufgenommen in Touna, so als wäre ich ein Teil dieser großen Familie. Und das gibt mir Antrieb zum Weitermachen. Denn so, wie ich meine eigene Familie niemals im Stich lassen würde, so will ich mich auch für diese Menschen in Touna und überhaupt in Mali weiterhin stark machen.“



An diesem Abend haben wir dann in unserem Hotel ordentlich gefeiert. Und glaubt einem, der sonst kein Bier mag: In Afrika schmeckt bei frischen, abendlichen 34 Grad ein Pils doppelt oder dreimal so gut. Vor allem, wenn es ganz liebevoll mit den Worten gereicht wird: „Da hättä Aisch jo scho widda in die Eck verkriemelt!“



Auf dem Foto seht Ihr uns in einer der Ecken des Hotelgartens sitzen – zusammen mit Alli, dem Wirt. Er hat seine ganz eigene Sichtweise auf die Probleme und die Möglichkeiten des Landes. Und ein Austausch mit ihm ist immer hochinteressant und gleichzeitig sehr unterhaltsam.

*Foto unten: Blick von der Hotelterrasse auf eine Straßenkreuzung in Segou.*



## Tag 11: Freundschaften von Kontinent zu Kontinent

Bakary, unser Freund und einer der Projektpartner, lud uns zu sich nach Hause ein, wo gleichzeitig einige der Patenkinder der *Mali-Hilfe* zu Gast waren. Solche Patenschaften gehören nicht zu den eigentlichen Aufgaben des Vereins, doch sie ergeben sich immer wieder einmal und stellen ehrenwerte Ausnahmen dar. Und so gab es ein riesiges „Hallo“, als wir einige der Patenkinder begrüßen und beschenken durften.



Eine sehr zu Herzen gehende Geschichte möchte ich Euch nicht vorenthalten: In einem der Orte, in dem eine Schule von der *Mali-Hilfe* gebaut worden ist, gibt es eine Familie, die nicht sehr viel Wert auf gute Bildung legt. Daher hatten sie dem Sohn verboten, die Schule zu besuchen. Doch ausgerechnet dieser Junge war an Bildung höchst interessiert. So stahl er sich immer von zu Hause fort, rannte zur Schule des Ortes und stellte sich dort ans Fenster, um zuzuhören. Der Lehrer der Schule ließ ihn. Und schon bald kannten ihn alle, doch sie durften ihn ja nicht hereinbitten.

Eines Tages wurde eine Klassenarbeit geschrieben und aus einem Impuls heraus gab der Lehrer auch diesem Jungen einen der Zettel. Tatsächlich gab er die beste Klassenarbeit von allen ab.

Die *Mali-Hilfe* hatte von diesem Jungen erfahren und alles daran gesetzt, dass er die Schule besuchen kann. Und das ist auch gelungen. Es besteht nun eine dieser Ausnahmeweise-Patenschaften und der kleine Kerl kann eine weiterführende Schule mit Internat besuchen. Die Eltern haben sich wohl überzeugen lassen.

Am Nachmittag dieses Tages ging es für uns zurück nach Bamako. Rechts und links der Strecke gab es – neben Eseln und Kühen – vor allem sehr auffällige Bäume zu sehen: Baobab-Bäume. In der Regenzeit tragen sie dichtes Laubwerk und oval-runde Früchte. In der Trockenzeit sehen sie ja wohl eher aus, als schauten die Wurzeln nach oben.

Und Inge Brucker kannte auch die Legende, warum das so ist:



Als Gott den Baobab erschuf, da war der Baum sehr unzufrieden mit sich. Die Blätter gefielen ihm nicht. Also schuf Gott neue Blätter für ihn.

Aber der Baobab war noch nicht glücklich. Seine Früchte gefielen ihm nicht. Also korrigierte der Herr auch die Früchte. Doch noch immer schimpfte der Baobab. Die Äste zu klein, die Zweige zu dünn und der Stamm zu knorpelig und ...

Gott hörte sich eine Zeitlang das Gemecker an, dann hatte er genug. Er streckte seine Hand aus, ergriff den Baobab, zog ihn aus der Erde, drehte ihn herum und steckte ihn mit dem Kopf voran in die Erde zurück. Nun hatte das Meckern ein Ende, denn der Baobab war auf diese Weise nicht mehr zu hören.



## Tag 12: Lieber später als zu Beginn

Einer unserer letzten Besuche führte uns in die Deutsche Botschaft, wo wir von Dietrich Becker, dem Botschafter selbst, kurz empfangen und begrüßt wurden. Er informierte uns über die neuesten Erkenntnisse, was die Sicherheit des Landes betrifft. Es gibt Gegenden in Mali, die man als fast sicher ansehen kann, andere Regionen sind allerdings äußerst gefährlich. Natürlich ist da der Norden zu nennen, in dem eine Vielzahl von Dschihadisten alles für sich beanspruchen. Doch auch im Land rund um Segou ist es für Weiße äußerst gefährlich. Gerade die „Piraten“, von denen man immer wieder hört, seien dort schon mal aktiv.

Ich hörte zu und dachte an Oumar, „unseren“ Soldaten, zurück. Er hatte uns nach Madenandi und Kita begleitet, aber nicht mehr nach Segou und Umgebung. Auf einmal lief mir ein Schauer über den Rücken und ich dachte nur: Gut, dass ich das erst jetzt erfahre. Lieber später als zu Beginn der Reise, denn sonst hätte man sich bestimmt nicht so frei bewegt.



Nach dieser kurzen Einführung hatten wir eine Unterredung mit André Budick, dem Ersten Sekretär des Botschafters, zuständig für das Ressort „Entwicklungszusammenarbeit“. Ihm liegt viel daran, dass Mali wieder als Wirtschafts- und Kulturnation wahrgenommen wird. Das hat für ihn erste Priorität, neben den Friedensmaßnahmen und dem Dialog mit der Regierung.

Mali sei im Aufbruch, sagte er. Es ist nicht nur ein Agrarland und es müssen dringend weitere Arbeitsplätze geschaffen werden.

Er sprach der Mali-Hilfe seinen ganz besonderen Dank aus. Allerdings nicht nur für die geleistete Arbeit an den Hilfsprojekten, sondern auch für den stets regen Austausch mit der Botschaft. Denn dadurch, dass die Mali-Hilfe wirklich tief, tief im Landesinneren ihre Projekte gestaltet – also dort, wo die allermeisten Hilfswerke kaum noch anzutreffen sind – ist sie für die Deutsche Botschaft auch ein wichtiger Impulsgeber und Informant. „Sie wissen genau, wie es den Menschen dort geht“, sagte Budick und betonte, dass er weiterhin auf die gute Zusammenarbeit hoffe.

Natürlich kamen auch die vielen, vielen anderen Probleme zur Sprache, mit denen Mali – und die meisten afrikanischen Länder zu kämpfen haben. Dinge, die ein Weiterkommen der Nationen stark ausbremsen und die uns auch schon begegnet sind bzw. mit denen sich die *Mali-Hilfe* seit Jahrzehnten auseinandersetzen muss: Korruption, Armut, Müll, Smog, Ressourcenverteilung, Bildung, ...



Alles Herausforderungen, die das Land noch weitere Jahrzehnte im Griff haben werden und bei denen es unsere Hilfe benötigt.

### Tag 13: Egal in welcher Sprache: Hauptsache Lesen!!

Allmählich neigte sich unsere Reise dem Ende entgegen. Peter und Inge Brucker empfingen zusammen mit Helmut Bauer noch mehrere Besucher in der Wohnung von Lakami in Bamako. Meistens ging es dabei um Anfragen für neue Projekte oder Absprachen zu bereits laufenden Projekten.

Meine letztes offizielles Gespräch in Afrika drehte sich natürlich noch einmal um das Thema Leseförderung.



Ich lernte Mahamadou Kanté kennen, den Leiter der Deutschen Abteilung in der Universität von Bamako. Er spricht perfekt und fließend Deutsch und mit ihm konnte ich mich gut über das Thema austauschen. Auch er ist daran interessiert, das Thema Leseförderung voranzutreiben. Wir ersannen schon einmal erste Ideen und haben uns fest vorgenommen in lebendigem Kontakt zu bleiben.

Bamako selbst zeigte sich an diesem Tag von seiner sonnigsten Seite, gerade so, als wolle die Stadt uns ein letztes kleines Geschenk mit auf den Weg geben. Das Thermometer kletterte selbst im Schatten über die 40 Grad-Markierung.

Und dieses Foto schoss ich dann am Abend. Ich stand auf dem Dach des Hauses und blickte auf den Abendstern. So wie ich das in Deutschland in unserem Garten oder am Fenster gern mache.

Der Abendstern! Hier stand ich also 4.500 Kilometer von zu Hause entfernt, auf einem anderen Kontinent und hatte denselben Blick auf den Abendhimmel wie in Deutschland. Und da wurde mir wieder einmal bewusst, dass die Erde eine Kugel ist, auf der wir alle mit den Füßen stehen. Alle. Es ist eine Welt. Und wir sind eine Menschheit. Ganz egal, welcher Nation wir angehören: Wir atmen dieselbe Luft, wir haben dieselben Wünsche und Hoffnungen und wir blicken auf dieselben Sterne.



Wie viel schöner wäre die Welt, wenn wir diese Streitigkeiten um Hautfarben, Religion, Weltansichten vergessen könnten und uns einfach nur gegenseitig mit Interesse und Respekt begegnen könnten.

Schöner wäre die Welt.

Lebendiger und fröhlicher.

Denn ich bin mir sicher, die „Exportschlager“ in einer solchen Welt wären die Lebensfreude und das offene Miteinander, wie ich es hier in Afrika erleben durfte.



*Stefan Gemmel*

*Mali im Februar/März 2017*